

Was unsere Ahnen im "Appenzeller Kalender" lasen : aus den Jahrgängen 1795 und 1895

Autor(en): **Bieri, René**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **274 (1995)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-376954>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

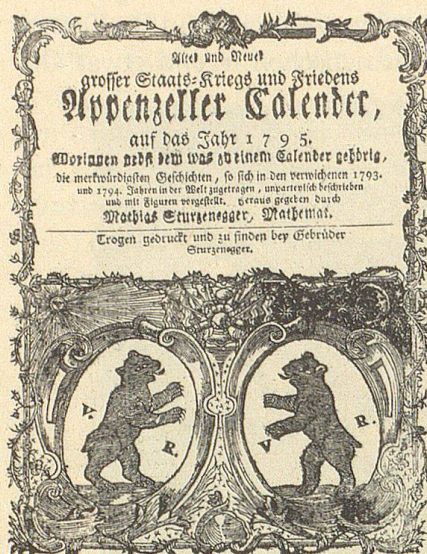
Was unsere Ahnen im «Appenzeller Kalender» lasen

AUS DEN JAHRGÄNGEN 1795 UND 1895, HERAUSGESUCHT VON RENÉ BIERI

Altes und Neues im «grossen Staats-, Kriegs- und Friedenskalender auf das Jahr 1795», der «die merkwürdigsten Geschichten, so sich in den verwichenen 1793. und 1794. Jahren in der Welt zugetragen, unparteyisch beschrieben und mit Figuren vorgestellt». So stellt sich der Appenzeller Kalender vor 200 Jahren auf seinem Titelblatt vor. Gleich auf der ersten Seite erscheint eine neue, verbesserte Aderlasstafel mit einer Aufzählung, wann solche Heilmethoden, derer man sich heute noch bedient, nützlich, zweifelhaft oder schädlich sein können. Und der Kalender weiss gleich auch, was vom Blut «nach dem Aderlassen zu muthmassen ist», zum Beispiel: Schwarz und Wasser drunder = Wassersucht; schwarz und Wasser drüber = Fieber; grün Blut = hitzige Galle; gelb Blut = Schaden an der Leber.

Kriegswirren

Das Kalendarium mit Himmelserscheinungen und Angaben zur Witterung war schon damals mit einer Aufzählung der Jahrmärkte bereichert – freilich fehlen heute Daten zu solchen Anlässen von Frankfurt, Strassburg, Würzburg und Leipzig. Zur Beschaffung von Informationen von Märkten ausserhalb unserer



Titelbild Appenzeller Kalender 1795.

Landesgrenzen bedient man sich heute offensichtlich anderer Publikationen, immerhin deckt aber der heutige Kalender die nationalen Jahr- und Viehmärkte lückenlos ab.

Der Kalendermann bezeichnet indessen das Jahr 1794 als eines der merkwürdigsten und tatenreichsten, denn «soweit die Geschichte reicht, finden sich nicht leicht so ausserordentliche Begebenheiten, die solches Entsetzen erregten und mächtige Nationen in plötzlich umgekehrte Verhältnisse setzten». Er beschreibt ausführlich die Kriegswirren in Europa: «Der fürchterliche Krieg, in welchem Frankreich mit verschiedenen Mächten, also gegen England, Spanien, Österreich, Preussen, Hol-

land und Italien verwickelt ist, wird mit der möglichsten Thätigkeit fortgesetzt. Obwohl die französischen Waffen in Spanien, Italien, besonders aber in den Niederlanden siegreich waren und «merkliche Eroberungen» machten, so war danach keine Friedensfahne am europäischen Staatshorizont zu bemerken. Dies sei umso bedenklicher, wenn man die Jahre 1773 und 1794 in Betrachtung nimmt. «Während dieser Zeit hat dieser grausame Krieg, der ganze Wochen, ganze Monate hindurch gleichsam eine fortwährende Schlacht war, dem menschlichen Geschlecht Hunderttausende gekostet und dadurch der Menschheit unheilbare Wunden geschlagen.»

Mittel gegen das Faulfieber

Neben der ausführlichen Kriegsberichterstattung widmet der Kalender verschiedenen Begebenheiten, die sich rund um den Erdball zugetragen hatten, in Kurzform seine Aufmerksamkeit. So ist von der traurigen Nachricht über ein pestartiges Fieber, das sich in Philadelphia verbreitete, die Rede. Die Strassen sind leer, die meisten Häuser verlassen, und die glänzende Stadt ist wie eine Einöde, heisst es. «Alle Morgen und Abend werden öffentliche Betstunden

gehalten; ganze Familien sterben in wenigen Tagen aus, und wer des Morgens gesund ist, ruhet oft schon am Abend bey seinen Verwandten.»

Im Kalender ist weiter die Geschichte eines Pfarrers aus Siebenbürgen nachzulesen, der 200 Arme, die an Faulfieber krank darniederlagen, durch folgendes Mittel vom Tode gerettet hatte: «Er legte kleine Scheibchen körnigt gekochten und mit feinem Mehl von Schiesspulver gesättigten Speck auf die Zunge der Kranken und liess es eine Viertelstunde länger liegen. Es zieht eine Menge Schleim und Unreinheit aus dem Körper, den der Kranke aber ja nicht herunter schlucken darf, sondern so viel wie möglich von sich schaffen muss; von Zeit zu Zeit werden neue Stücke aufgelegt, und zwar 4, 5 bis 6 Tage lang, bis die Zunge eine neue, rothe Farbe erhält.»

Gleich die nächste Kurzgeschichte handelt vom Tod der Königin von Frankreich: «Maria Antoinette von Österreich, Königin von Frankreich, ist nicht mehr; selbige musste ebenfalls ihr Leben am 17. Oktober 1793 unter der Guillotine verlieren. Ruhig und sanft ergab sie sich zu diesem Lebensende. Sie war geboren 1755 und vermählt im Jahre 1770 mit Ludwig XVI., König von Frankreich. Bey der Vermählung ward es unter die glücklichen Ehepaare von Europa gerechnet. – Aber Oh! welch Schicksal hat auf sie gewartet.»

Ein gutes Herz hatte ein Dorfbewohner. Ein Strumpfweber in



«Der glückliche Tagelöhner».

Bremen, der an einem der kältesten Tage ein Kind taufen lassen wollte und nicht soviel für die Feuerung hatte, um die Stube zu erwärmen, als sich der Geistliche darin aufhalten musste – «denn daselbst geschehen alle Taufhandlungen in den Häusern, nicht in der Kirche, wie es wohl sein sollte», heisst es in einer Randbemerkung. Ein Menschenfreund hörte dieses, fuhr mit einem Fuder Torf vors Haus und schickte der Wöchnerin warme Speisen. Undank ist der Welt Lohn, muss der Überbringer wohl gedacht haben, denn «der Wohlthäter hat in der That nicht erwartet, dass der Mann das Fuder Torf wieder zurück-

schickte und die Frau lieber sterben liess».

Schliesslich sei noch eine weitere Geschichte nacherzählt, die sich am 2. Hornung ereignete. Ein merkwürdiger Vorfall, wie es so schön heisst: «Ein auf dem alten Fleischmarke an einem neuen Gebäude arbeitender Tagelöhner hatte von ungefähr das Glück, die Augen auf der Höhe des gegenüberstehenden Hauses zu wenden, als er aus dem dritten Stockwerk desselben ein Kind herabstürzen sah. Er machte nur einen Sprung hin und empfing das Kind so glücklich auf, dass solches, ohngeachtet es ihn wegen der Schwere des hohen Falls zu Boden riss, doch nicht die ge-

ringste Verletzung hatte.» («Wie aus der Vorstellung zu sehen», heisst es im Kommentar zum Bild, dass wir unsern Leserinnen und Lesern 200 Jahre später nicht vorenthalten wollen...)

100 Jahre später

Bleiben wir beim Kalender 1895, der die Appenzeller Freiheitskriege zum Schwerpunktthema hat, bei den Kurzgeschichten und Statistischem. So zählte die schweizerische Armee am 1. Januar 1894 im Auszug 134 932 Mann. Auf die Infanterie entfielen 97 929, auf die Kavallerie 3244, auf die Artillerie 20 294 und auf die Genie 6792 Mann. Der Kontrollbestand der Landwehr war 80 298, der Bestand des bewaffneten Landsturms 61859 und derjenige des unbewaffneten 211 859 Mann.

Der Eidgenössische Turnverein bestand im Jahre 1893 aus 9 Ehrensektionen mit 700 Mitgliedern und aus 18 Verbänden mit 420 Sektionen, die 25 365 Mitglieder umfassen. Gemäss gleicher Statistik stieg die Zahl der Sektionen im Schweizerischen Schützenverein von 747 auf 905 und diejenige der Mitglieder von 31 451 auf 36 430.

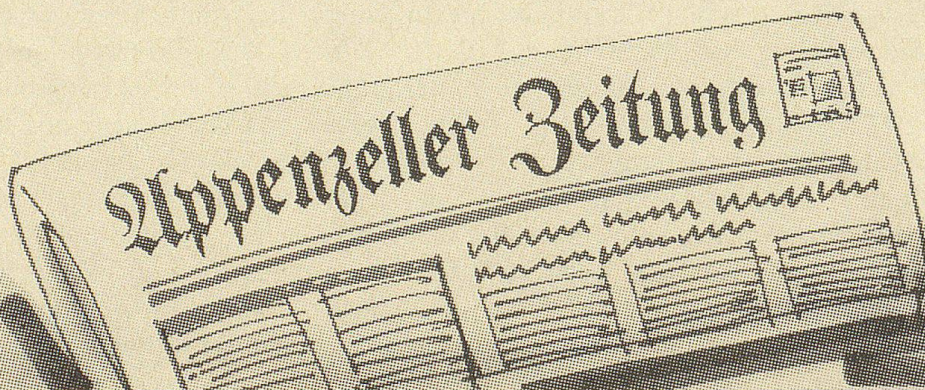
Und schliesslich sind auch Angaben über die Bierbrauereien nachzulesen. So zählte die Schweiz im Jahre 1892 324 Brauereien mit einer Produktion von 1,46 Millionen Hektolitern. Der Löwenanteil der Produktion fiel auf den Kanton Zürich mit 300 000 Hektolitern. St.Gallen folgt mit 157 000 Hektolitern hinter Bern und Basel-Stadt auf Platz 4. Was die Zahl der Brauereien betrifft, so geht der Kanton St.Gallen mit 49 den andern

Kantonen voran (Bern 44, Aargau 43, Zürich 32).

Zonenzeit

Die Einführung der Zonenzeit in der Schweiz war auch im Appenzeller Kalender vor 100 Jahren ein Thema. In der Nacht vom 31. Mai auf den 1. Juni 1894 wurden sämtliche Eisenbahn-, Post- und Telegrafenuhren der Schweiz infolge eines Beschlusses des Bundesrates um 30 Minuten vorgeückt. «Es ist dadurch in unserm Vaterlande die mitteleuropäische Zeit eingeführt worden, jene Zeit, nach der auch in Deutschland, Österreich, Italien usw. die Uhren geregelt werden.» Der Kalender widmet einen kurzen Beitrag zum Verständnis dieser Reform. Die Bewegung der Sonne um die Erde bildet die Grundlage unserer Zeitrech-

Rezept: Original Appenzeller



nung: «Bekanntlich ist diese Bewegung nur eine scheinbare; in Wirklichkeit bewegt sich die Erde um sich selbst.» Die bei dieser Erdumdrehung stattfindenden Vorgänge sowie deren Verwendung zur Zeitbestimmung wird anhand von Zeichnungen erklärt. So wird darauf hingewiesen, dass alle Orte, die nicht auf dem gleichen Meridian liegen, ihre besondere Ortszeit haben; ihren Zeitunterschied findet man, wenn der Abstand der Meridiane, auf denen die Orte liegen, in Graden ausgedrückt, mit 4 Minuten multipliziert wird. So hat beispielsweise Zürich 4 Minuten, Frauenfeld 6 Minuten, St.Gallen 8 Minuten, Trogen und Chur 9 Minuten früher Mittag als Bern. Im Interesse der Herstellung guter Uhren sei die wahre Sonnenzeit beseitigt worden, begründet der Kalender die Umstellung. «Es wurde die Anregung gemacht, für die ganze Erde nur eine Zeit zu verwenden; man wollte die Ortszeit von Greenwich, eines Ortes in der Nähe von London, als Weltzeit einführen. Allein in den von Greenwich sehr entfernt liegenden Orten wäre diese Neuerung schwerlich angenommen worden.» Es seien eben die menschlichen Arbeiten und Verrichtungen so innig mit der «natürlichen» Ortszeit verflochten, dass eine «künstliche» Zeit auf allseitige Annahme nur hoffen könne, wenn die Differenz zwischen ihr und der Ortszeit nicht gross sei. Eine solche ist schliesslich mit der sogenannten Zonenzeit ge-

funden worden. Auf Europa entfallen bekanntlich drei Zonen: die westeuropäische, die mitteleuropäische (mit der Schweiz) und die osteuropäische, die jeweils eine Stunde differieren.

*

Neben lustigen Historien und scherzhaften Einfällen fand die Leserschaft vor 100 Jahren auf verschiedenen Seiten verstreut Zeilen aus der Witzkiste. Einige drucken wir originalgetreu ab.

Aus dem Herzen. Lehrer: «Im Frühjahr, wenn die Veilchen blühen, die Sonne von dem Himmel strahlt, die Vögel auf den Bäumen singen, wenn Du dies alles siehst und hörst, was denkst Du dann an einem solch schönen Tage?» – Schüler: «Das wär' so'n Tag, um die Schule zu schwänzen!»

Die Goldprobe. Eines Tages kommt Blumensohn zu seinem langjährigen Geschäftsfreund Salomon und bittet ihn, ihm während einer Reise die Summe von 20 000 Mark aufzubewahren. Salomon geht natürlich darauf ein, führt den Blumensohn in sein Comptoir, wo er sich in Gegenwart aller Comptoiristen die Summe geben lässt.

«Sie sind Zeugen, dass mir Herr Blumensohn 20 000 Mark zur Aufbewahrung übergibt!» sagte er zu dem Personal. Alle nickten zustimmend.

Nach 14 Tagen kehrt Blumensohn zurück und verlangt sein Depot wieder. Salomon stellt

sich höchst verwundert und will sich des Depots nicht erinnern. «Aber ich habe Ihnen doch das Geld in Gegenwart Ihres Personals übergeben», erklärte der verzweifelte Blumensohn. Salomon zuckte die Achseln.

«Kommen Sie herauf ins Comptoir, wir wollen die Leute fragen», erwidert Salomon ruhig. Blumensohn ist vor Schreck starr – das gesamte Personal erklärt, von dem Depot nichts zu wissen. Salomon führt den Erschrockten hinaus, greift in die Tasche und gibt ihm lächelnd das Couvert mit den 20 000 Mark.

«Nehmen Sie's nicht übel, alter Freund, sagte er lächelnd, ich habe nur sehen wollen, ob ich mich auf meine Leute verlassen kann!»

Aus der Schule. Ein buckliger Lehrer fragte einen ebenfalls mit einem Höcker behafteten Knaben: «Wie hat Gott die Menschen erschaffen?» – «Üs beid' wüest, Herr Lehrer», war die Antwort des Gefragten.

**Ihr Guthaben
wird es bei uns
gut haben**

MIGROS BANK

Sitz St. Gallen: Bahnhofstrasse
4, 9001 St. Gallen, Tel.
071/204141

Filiale Kreuzlingen: Hauptstrasse
36, 8280 Kreuzlingen, Tel.
072/712271